



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Susanne

Roman

Montépin, Xavier de

Wien [u.a.], 1877

II. Die zwei Töchter des Commandanten.

urn:nbn:de:hbz:466:1-44734

vollendeten die Ausstattung, welcher sich noch ein in der Kamin-
ecke stehender großer Lehnstuhl à la Voltaire, mit rothem Maro-
quin überzogen, zugesellt.

Auf einem kleinen Schreibtische lagen Journale, Broschüren,
Papiere, eine Polizeikappe mit Schnur und goldener Sichel, ein
Paar Handschuhe von Hirschleder, Cigarren und eine prächtige
Pfeife aus Meerschaum.

Das ist das genau detaillirte Mobiliarverzeichnis dieses
Zimmers, so gut es irgend ein Amtschreiber bei einem Inven-
tar aufzunehmen vermocht hätte.

Wir fügen noch hinzu, daß darin der Tabakgeruch vorherrschend
war, denn er entstieg den Pfeifen, und auch die Möbel, Vor-
hänge, Fenster und Papiertapeten rochen nach Tabak.

Der Neugierige, von welchem wir oben gesprochen haben,
hätte ohne Anstand behauptet, daß der Bewohner dieses Zimmers
ein alter Soldat sein müsse. Und er hätte sich eben so wenig
getäuscht als das erste Mal.

II.

Die zwei Töchter des Commandanten.

Wir haben nun, wie uns dünkt, das Haus der Straße
von Paris in Belleville ziemlich weitläufig, vielleicht sogar ein
wenig zu umständlich beschrieben. Jetzt befassen wir uns, wenn
es beliebt, mit den Bewohnern des Hauses. Sie waren der
Zahl nach vier.

Der Commandant Simon, pensionirter Stabsoffizier; seine
zwei Töchter: Bertha und Susanne, und die Normännin
Mariolle, die die Functionen der Köchin sowol, wie des
Stubenmädchens gleichzeitig verrichtete.

Obschon der Commandant bereits sein achtundsechzigstes
Lebensjahr erreicht hatte, war er doch noch gut conservirt und
erfreute sich einer leidlichen Gesundheit, wenn nur seine rheu-
matischen Zufälle hätten ausbleiben wollen und er nicht an einem

halben Duzend Wunden gelitten hätte, von denen einige von Zeit zu Zeit immer wieder aufbrachen. Er hatte spät erst geheirathet und war nach einer achtzehnjährigen Ehe Witwer mit zwei kleinen Mädchen geblieben.

Herr Simon war beinahe arm. Sein Vermögen bestand in dem Hause zu Belleville, in hundert Louisd'or Staatsrenten und seiner Pension. Mit diesen drei mäßigen Subsistenzmitteln mußte er für seinen ganzen Haushalt und alle persönlichen Bedürfnisse sein Auskommen finden. Und der alte Soldat fand es. Er stand aber dabei nicht bloß ehrenhaft da, sondern fand auch Mittel, seinen Kindern eine fast brillante Erziehung in einem guten Pensionate geben zu lassen, und als er sie wieder zu sich nahm, umgab er sie mit allen jenen kleinen luxuriösen Dingen welche wir oben beschrieben haben.

In dem Augenblick, wo wir unsere Leser in dem Hause der Straße von Paris einführen, war es gerade ein Jahr, daß Bertha und Susanne unter das väterliche Dach zurückgekehrt sind. Bertha war achtzehn, Susanne siebzehn Jahre alt.

Der Commandant Simon lebte nur seinen Kindern und war in seinem Herzen vollkommen überzeugt, daß er für das Eine wie für das Andere eine gleiche Vaterliebe hegte. Hierin aber täuschte er sich. Er hatte, ohne es zu wissen, eine entschiedene Vorliebe für seine jüngere Tochter Susanne. Bertha war jedenfalls ein reizendes Mädchen, allein sie erreichte nicht im Entferntesten die strahlende Schönheit ihrer Schwester. Bertha's Charakter war überdies ernst, nachdenkend, verschlossen. Ihr ungemein zartes Gefühlsleben trat wenig nach außen. Kurz, sie schien kalt. Susanne dagegen war lebendig und romanhaft, mittheilend und sentimental, hatte weit mehr Feuer des Geistes, weit mehr Schwung und hochfahrenden Sinn, und machte durch ihre berechneten Liebfosungen den alten Soldaten fast zum Narren in seiner Freude.

Der Commandant verhehlte es sich keineswegs, daß seine Töchter ungeachtet ihrer Schönheit und guten Erziehung schwerlich einen Mann finden dürften, da er ihnen gar keine Mitgift geben konnte. Er suchte sie für das nothgedrungene Cölibat,

zu welchem sie, seiner Meinung nach, das Schicksal verurtheilte, schadlos zu halten, so sehr es in seinen Kräften stand.

Demzufolge verschaffte er ihnen alle Vergnügungen, die sich mit seinem spärlichen Einkommen vertrugen. Leider konnten dieselben nicht eben zahlreich sein. Im Sommer waren es Spaziergänge in den Umgebungen von Paris, kleine Schmausereien im Grünen oder im Walde, Fahrten im Kahn auf der Seine, Besuch ländlicher Bälle. Im Winter waren es Schauspiele, die den jungen Mädchen, insbesondere Susannen, weit mehr gefielen als die ländlichen Zerstreungen, ausgenommen die Bälle.

Nun hatte sich aber der Commandant — wir schalten das hier gleich ein — nicht sehr schwierig gezeigt in der Wahl der Stücke, zu welchen er seine Töchter führte. Es genügte ihm, daß das Feuilleton seines Journals dieses oder jenes Melodram oder Vaudeville anpries, um Bertha und Susanne dahin zu führen, — und man weiß, daß die Feuilletonisten in Bezug auf Moralität nicht immer strenge und verlässliche Richter sind.

Diese Stücke, wie immer sie sein mochten, unterhielten Bertha, doch ließen sie weder in ihrem Geiste, noch in ihrem Herzen irgend welche Spur zurück.

Nicht so bei Susannen. Wir haben schon oben gesagt, daß sie romanhaft war. Die Schauspiele, denen sie beizwohnte, hatten diese Anlage noch weit mehr erhöht. Sie dachte sich in die Stelle jeder Heldin eines Vaudeville oder Melodrams . . . sie lachte oder weinte mit ihr . . . sie beschäftigte sich während verschiedener Tage mit den erdichteten Katastrophen, von denen sie so tief bewegt wurde . . . sie träumte davon Tag und Nacht und sah die Welt in den falschesten Farben.

Hierzu bemerken wir noch, daß der Commandant zu Hause seine Töchter frei schalten und walten ließ, wie es ihnen beliebte. Susanne hing leidenschaftlich am Lesen, und der Commandant schenkte diesem neuen Geschmack seinen ganzen Beifall. Er abonnierte bei dem ersten Lesecabinet von Belleville, und Susanne fing an, eine überschwengliche Menge von Theaterstücken und Romanen zu verschlingen. Sie that das Alles ohne Wahl, ohne Rücksicht, auf gut Glück. Die Ausleiherin war die

einzig Schiedsrichterin in der Lectüre des jungen Mädchens, und was sie schickte, wurde angenommen.

An die Gefahr dieser Lectüre knüpfte sich eine andere. Der Commandant war kein Freigeist, allein in Sachen der Religion unwissend oder ganz und gar gleichgiltig; er glaubte seine Vaterpflichten hinlänglich zu erfüllen, wenn er Sonntags seine Töchter in eine stille Messe führte. So waren die religiösen Grundsätze, welche *Bertha* und *Susanne* im Erziehungsinstitute erlangt hatten, allmählig schwächer geworden und endlich ganz verschwunden. Und so schied die letzte Schutzwache, welche *Susanne* vor der Gefahr bewahren konnte, wenn diese sich einstellte.

Wir sagen: *Susanne*, und nicht auch *Bertha*, denn die Letztere war so ziemlich hinreichend geschützt durch die große Zurückhaltung ihres Geistes und die unendliche Zartheit ihres Herzens.

Uns scheinen die wenigen Zeilen, welche wir vorausschickten, zum Verständniß der folgenden Blätter zu genügen.

* * *

Es war an einem Nachmittag gegen Ende des Herbstes. *Bertha* und *Susanne* befanden sich in dem kleinen Boudoir, welches an den Salon im Erdgeschosse stieß. *Bertha* war mit einer Sticerei beschäftigt. *Susanne* las den siebenzehnten Band des „*Vicomte von Bragelonne*“. Auf einmal legte sie ihr Buch weg.

„Ach!“ rief sie, „warum haben wir nicht zur Zeit *Ludwig's XIV.* gelebt!“

Bertha fing zu lachen an.

„Warum lachst Du?“ fragte *Susanne*.

„Weil mir scheint, daß Du eben bedauerst, jung zu sein und wie gewöhnlich Deine siebenzehn Jahre nicht zu schätzen weißt.“

„Es ist wahr, liebe Schwester; aber, aufrichtig gesagt, ich weiß nicht, ob ich nicht einwilligen würde, vor hundert Jahren gelebt und damals an dem Hofe des großen Königs geglänzt zu

haben unter jenen Ehrenfräulein wie z. B. La Vallière und Tonnay Charente . . ."

"Und was hättest Du jetzt davon, mein armes Kind?"

"Die Erinnerung."

"Das ist sehr wenig."

"Wenig! . . . ah, wir verstehen uns nicht! . . . In der Erinnerung leben heißt wenigstens gelebt haben! . . . Sterben! . . . was liegt daran, wenn man sich erinnert . . . Findest Du denn, daß wir leben?"

"Ja freilich," antwortete Bertha lachend.

"O, Du . . . Du begnügst Dich mit Allem."

"Wünsche ich denn nicht auch, wie Du, Prinzessin zu werden?"

"Du hast den Geschmack des ärmsten Bürgers."

"Aber was bin ich denn Anderes, meine Liebe, als eine Bürgerliche . . . und das bist auch Du, meine arme Susanne."

Susanne neigte entmuthigt den Kopf.

"Es ist wahr," murmelte sie; "eine Bürgerliche! . . . das ist der richtige Ausdruck . . . man muß seine Flügel niederlegen . . . in dieser erstickenden Atmosphäre leben . . . und Schweigen beobachten, denn man versteht mich nicht! . . ."

Einige Secunden lang schien Susanne in trübselige Gedanken zu versinken, die in ihrem poetischen Geiste erwacht waren. Dann nahm sie wieder das Buch und setzte ihre unterbrochene Lectüre fort.

III.

Der Chevalier von Maison-Rouge.

Einige Minuten vergingen. Bertha fuhr fort zu sticken und murmelte die Arie einer neuen Romanze. Susanne las mit glühender Hast. Da ging die Thüre zum Salon auf und der Commandant Simon erschien an der Schwelle.

Die jungen Mädchen empfingen ihn mit freudigen Rufen.